



Dr. Helga Hirsch

Helga Hirsch wurde 1948 geboren. Sie studierte Germanistik und Politologie an der Freien Universität Berlin und promovierte über die polnische Opposition der Jahre 1976 bis 1980. Seit 1985 ist sie als freie Journalistin tätig. Von 1988 bis 1995 war sie Korrespondentin der Wochenzeitung „Die Zeit“ in Warschau. Zu ihren wichtigsten Publikationen gehören: „Die Rache der Opfer – Deutsche in polnischen Lagern 1945-1950“ (1998) und „Ich habe keine Schuhe nicht – Lebensläufe von polnischen, jüdischen und deutschen Grenzgängern“ (2002). Beide Bücher wurden auch ins Polnische übersetzt. 2001 erhielt Helga Hirsch den deutsch-polnischen Journalistenpreis.

Anschrift Dr. Helga Hirsch
Körper-Stiftung
Kurt-A.-Körper-Chaussee 10
21033 Hamburg
Deutschland

Flucht und Vertreibung: Wir brauchen eine neue Form des Zusammenlebens

Adelbert Reif im Gespräch mit Helga Hirsch

„Vergangenheit lässt sich nicht ungeschehen machen. Aber wir können Wege finden, auf bewusstere Weise mit ihr umzugehen. Dann werden wir uns weniger missverstehen, uns weniger verletzen, wir werden den anderen seltener mit Hilfe unserer Schablonen deuten – und uns so auf eine neue, aufrichtigere, vielschichtigere Weise näher kommen“, schreibt die Politologin und Publizistin Helga Hirsch im Vorwort zu ihrem kürzlich erschienenen Buch „Schweres Gepäck. Flucht und Vertreibung als Lebensthema“ (edition Körber-Stiftung, Hamburg). Damit leistet sie einen wesentlichen Beitrag zur aktuellen Debatte um das „historische Erinnern“ bislang weitgehend ausgeblendeter Teile individuellen Erlebens in der letzten Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit, als Millionen aus ihrer Heimat im Osten vertrieben wurden.

conturen: Sechzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges werden Flucht, Vertreibung, Verlust der Heimat plötzlich als historisch-politische Themen wieder relevant. Worauf führen Sie dieses neuerliche Auftauchen des Themas zurück?

Hirsch: Schon seit 1989, dem Jahr, als der Eiserner Vorhang fiel, gewann das Thema zunehmend an Bedeutung. Damals reisten viele ältere, aber auch jüngere Menschen zum ersten Mal ohne Ängste in ihre frühere Heimat. Es war eine Hoch-Zeit des sogenannten „Heimwehtourismus“. Die ältere Generation wollte die verlorene Heimat noch einmal sehen und für die Jüngeren, die bei der Flucht noch Kinder waren oder die gar erst nach der Flucht geboren wurden, stand die Suche nach den Wurzeln und nach Spuren ihrer Familientradition im Vordergrund – in einigen Familien war über die verlorene Heimat nämlich gar nicht geredet worden, während sie in anderen so obsessiv thematisiert worden war, dass die Söhne und Töchter – wie im Roman „Im Krebsgang“ von Günter Grass – des Themas überdrüssig geworden war.

Mit der Rückkehr der Familienbiografien haben wir es mit einer Erscheinung zu tun, die nicht ausschließlich bei Deutschen anzutreffen ist. Denken Sie nur an einige vor kurzem erschienene Romane emigrierter Juden. Beispielsweise berichtet Lily Brett in ihrem Buch „Zu viele Männer“ von einer „Reise in die Vergan-

*Hoch-Zeit des
„Heimwehtourismus“*

*Rückkehr der
Familienbiografien*

*Lily Brett, Theo
Richmond, Pawel
Huelle...*

genheit“, die sie gemeinsam mit ihrem Vater Edek unternimmt: nach Polen, dem Land seiner Herkunft. Oder nehmen Sie das wunderbare Buch von Theo Richmond „Konin“, in dem der als Sohn jüdischer Einwanderer in London geborene Autor sich auf die Suche nach der Stadt seiner Eltern begibt: eben Konin, der unauffälligen polnischen Kleinstadt an der Warthe. Und unter polnischen Texten findet sich beispielsweise der Roman „Mercedes-Benz“ des Danzigers Pawel Huelle, in dem er reflektiert, wie das Leben seiner Großeltern im seinerzeit polnischen Lemberg gewesen ist.

„...ein abgesunkenes Stück kollektiver Leidensgeschichte...“

conturen: Der Bielefelder Historiker Hans-Ulrich Wehler vertritt die Auffassung, dass der Gewinn der Wiederaufnahme einer Debatte um die Vertreibungen darin bestehe, „dass sie befreiend wirkt, dass ein abgesunkenes Stück kollektiver Leidensgeschichte des Zweiten Weltkrieges hochtransportiert wird und ruhig besprochen werden kann“. Jüngste Reaktionen aus Polen und der Tschechischen Republik zeigen jedoch, dass das „ruhige Besprechen“ ein durchaus fragiles, weil emotional gefährdetes Unterfangen ist.

Verschiedene Reaktionen bei den einzelnen Völkern

Hirsch: Ich stimme Hans-Ulrich Wehler in vollem Umfang zu. Das Problem besteht nur darin, dass dieser Prozess bei den einzelnen Völkern verschiedene Reaktionen hervorruft. Bei uns Deutschen entfaltet die Aufarbeitung dieses in Teilen der Gesellschaft tabuisierten Themas tatsächlich eine befreiende Wirkung, werden doch Erinnerungslücken in Familiengeschichten und individuellen Biografien geschlossen. In Polen und Tschechien jedoch ruft der Prozess Ängste hervor. Vor allem die Polen befürchten eine Geschichtsrevision, wenn die Deutschen sich nicht mehr ausschließlich über ihre Schuld definieren, sondern auch über das Leiden.

*Im Warschauer
Aufstand kamen
fast 200.000
Menschen um*

Die Deutschen, so war verschiedentlich zu hören, wollten sich nun nach den Juden als die größten Opfer des Zweiten Weltkriegs stilisieren. In Polen herrscht eine gewisse Bitterkeit, dass in Deutschland fast nur an die Juden gedacht wird, wenn von den Opfern des NS-Regimes die Rede ist. Selbst Bundespräsident Roman Herzog verwechselte, als er 1994 zum 50. Jahrestag des Warschauer Aufstandes in Polen eine Rede hielt, den Warschauer Aufstand mit dem Ghettoaufstand von 1943. Wenn die Deutschen jetzt der eigenen Leiden gedenken wollen – so die verbreitete Angst – wo bleiben dann wir, die Polen? Immerhin kamen im Warschauer Aufstand fast 200 000 Menschen um. Immerhin haben auch Polen wie die polnischen Juden drei Millionen Opfer zu beklagen. So ist eine „Konkurrenz der Opfer“ entstanden, die sich meiner Meinung nach wesentlich aus der mangelnden Wahrnehmung des polnischen Leidens im Ausland erklärt.

conturen: Wird die von Ihnen und anderen zurecht geforderte „Abrüstung der Geschichte“ nicht dadurch konterkariert, dass sie in eine Phase fällt, wo die mediale Darstellung von Hitlers Untergang 1945 in Berlin oder die des Lebens von Joseph Goebbels auf ein ungemein breites Publikumsinteresse stößt, von dem kaum angenommen werden kann, dass es dem Willen zu einer seriösen historischen Auseinandersetzung geschuldet ist.

Hirsch: Sowohl das Interesse für die Taten von Nationalsozialisten als auch das Interesse für die Vertreibung entspringt weitgehend denselben Wünschen. Man kann das sehr deutlich in der Literatur sehen. In Büchern wie beispielsweise „Meines Vaters Land“ von Wibke Bruns, „In den Augen meines Großvaters“ von Thomas Medicus oder „Der Tote im Bunker“ von Martin Pollack geht es ebenfalls um die Aufarbeitung von Familiengeschichte – allerdings nicht in Hinblick auf das Leiden, sondern in Hinblick auf die schuldhafte Verstrickung. Hier setzen sich die Autoren mit der Frage auseinander: Warum haben sich mein Großvater oder mein Vater für die Nationalsozialisten begeistert? Warum war mein Großvater General und hat Partisanen erschießen lassen? Warum gehörte mein Vater als Mitglied der SS besonderen Einsatzkommandos im Osten an?

In dieser zweiten Generation, die jetzt im Alter zwischen fünfzig und sechzig Jahren steht, wächst das Bedürfnis, sich eine Zeit zu erklären, die sie bisher allzu pauschal abgelehnt hat. Die Kritik am Nationalsozialismus war abstrakt geblieben, seine Auswirkungen im Leben des Einzelnen waren ausgeblendet worden. So ergab eine Untersuchung, dass unter den jungen Menschen mehr als drei Viertel den Nationalsozialismus als verbrecherisch verurteilen, aber nur sechs Prozent von Schuldigen in den eigenen Familien ausgehen. („Mein Opa war kein Nazi.“) Diese Überzeugung, die eigene Familie sei unbelastet und ohne Schuld, war und ist noch immer verbreitet. Erst jetzt scheint die Zeit zu kommen, in der wir uns auch den dunklen Seiten der Familientradition stellen und Ambivalenzen aushalten können – wenn zum Beispiel der Großvater, den wir lieben, sich als Mörder von einst entpuppt.

conturen: Sie schreiben an einer Stelle: „Der Blick auf den Einzelnen und seine persönlichen Erfahrungen führt zu mehr Verständnis für den anderen und die vielschichtigen Erbschaften der Vergangenheit.“ Würden Sie sagen, dass das eigentliche Konfliktpotential beim Thema Vertreibung und Heimatverlust fast ausschließlich auf politischer Ebene erzeugt wird, während es im zwischenmenschlichen Bereich kaum mehr eine Rolle spielt?

Hirsch: „Kaum mehr“ ist untertrieben. Es ist eine der Eigenschaften des Menschen – und das haben wir sehr häufig erfahren –, dass er auch als Opfer zu einem Konkurrenzdenken tendiert. Wie in Polen eine „Opferkonkurrenz“ zwischen Polen und Juden besteht, gibt es in Deutschland eine solche Konkurrenz etwa zwischen Juden und Kommunisten, die in der NS-Zeit, und den Opfern des Stalinismus, die nach 1945 in Sachsenhausen oder Buchenwald saßen. Zwischen diesen Opfergruppen entbrannte eine heftige Debatte über die Ausgestaltung der Museen unter der unsinnigen Fragestellung: wer hat mehr gelitten?

Andererseits stoßen wir aber auch auf ein besonderes Mitgefühl, wenn Menschen Ähnliches erlebt haben. In den heutigen polnischen Westgebieten haben die meisten Polen kein großes Problem, wenn Deutsche kommen und ihre alten Häuser sehen wollen. Denn sie sind selbst vertrieben worden und reisen selbst in ihre frühere Heimat, um die Plätze ihrer Kindheit oder Jugend in Lem-

Es geht um die Aufarbeitung von Familiengeschichte

Die Kritik am Nationalsozialismus war abstrakt geblieben

Nun können wir uns auch den dunklen Seiten der Familientradition stellen

„Opferkonkurrenz“ zwischen Polen und Juden

Wir stoßen aber auch auf ein besonderes Mitgefühl

Aus „Besuchsreisen“ entwickelten sich Freundschaften

berg oder Wilna zu besuchen. Aus diesen „Besuchsreisen“ entwickelten sich zum Teil schon jahrelang existierende Freundschaften zumindest Bekanntschaften. Auch entstanden Partnerschaften, wo Deutsche mithalfen, Kirchen aufzubauen, Friedhöfe instand zu setzen und anderes mehr. Inzwischen wurden in Polen sogar Gedenksteine für Deutsche errichtet, die dort bei Kriegsende ermordet wurden. Wenn wir den öffentlichen Raum also nicht verantwortungslosen Politikern überlassen, die Loyalität gegenüber der Nation zum übergeordneten Wert erklären und jeden als „Verräter“ bezeichnen, der Mitgefühl auch mit dem Nachbarn entwickelt, dann haben wir große Chancen, dieses Verständnis füreinander auf der menschlichen Ebene zu fördern.

conturen: Aber konterkarieren nicht viele Aktivitäten der Vertriebenenverbände oder neuerdings der berühmt-berüchtigten Preußischen Treuhand diese Bemühungen um ein „Verständnis füreinander“?

Plädoyer für die Schaffung eines Zentrums gegen Vertreibungen

Hirsch: Die Dinge liegen vielschichtiger. Ich plädiere für die Schaffung eines Zentrums gegen Vertreibungen. Nachdem wir das Leiden in Deutschland so lange ausgeblendet und den Schmerz der Menschen missachtet haben, gebührt den Vertriebenen endlich ein Ort des Gedenkens. Vielleicht würden viele dann auch ihre Bitterkeit ablegen. Hingegen spreche ich mich entschieden gegen die Forderungen der Preußischen Treuhand nach einer Entschädigung oder der Rückgabe des früheren Eigentums aus. Sechzig Jahre nach Kriegsende müssen wir die neuen Realitäten endgültig akzeptieren. Ich plädiere also für das Recht auf Erinnern und Gedenken bei gleichzeitigem Verzicht auf das Eigentum.

Wie soll die Politik die Eigentumsfrage lösen?

Die Frage ist nur, wie die Politik die Eigentumsfrage lösen soll, da die Eigentumsfrage zwischen Polen und Deutschland in allen Verträgen explizit offen gehalten wurde. Selbst wenn die kürzlich gegründete deutsch-polnische Kommission einen einheitlichen Rechtsstandpunkt entwickeln sollte, ist nicht gesagt, dass unabhängige europäische Gerichte ihm folgen werden. So werden wir bis zur endgültigen juristischen Klärung noch mit einer gewissen Spannung leben müssen.

conturen: Nun stirbt die Generation der von Flucht, Vertreibung und Heimatverlust direkt Betroffenen allmählich aus. Das führt zu der Frage: Woraus speist sich das „Erinnerungspotential“ der zweiten und dritten Generation an eine von ihnen selbst nie erlebte Heimat?

Nicht aufgearbeitete Konflikte vererben sich auf die Kinder

Hirsch: Wir wissen längst, dass sich Konflikte, die von den unmittelbar Betroffenen nicht aufgearbeitet wurden, auf die Kinder und Kindeskinde vererben. Die zweite Generation der Vertriebenen ist insofern gefordert, sich mit jenen Geschehnissen auseinander zu setzen, an deren Lösung ihre Väter und Mütter gescheitert sind. Bei der Arbeit an meinem Buch „Schweres Gepäck“ ist mir deutlich geworden, wie stark beispielsweise Angehörige der zweiten Generation, auch wenn sie sich selbst nicht erinnern, mit dem Schicksal hadern können, weil sie in sich den Schmerz der Eltern tragen.

Die Gefühle der ohnmächtigen Wut, die in einer Nation nach Nie-

derlagen und Demütigungen auftauchen, können noch nach Jahrzehnten wachgerufen und für eine Politik der Wiedergutmachung und Rache instrumentalisiert werden. Ich erinnere nur an den Friedensvertrag von Versailles, als Deutschland die großen Landverluste im Osten hinnehmen musste: Danach wurde von allen Parteien – von rechts bis links – eine Revision der Grenzen gefordert. Und wenn Sie überlegen, wie die Niederlage der Serben auf dem Amsfeld noch nach 600 Jahren zur Legitimierung eines antimuslimischen Feldzugs diene, dann wird die von Psychologen aufgestellte These verständlich, dass Wunden, die nicht verheilt sind, noch nach Generationen unter gewissen Bedingungen benutzt werden können, um Wiedergutmachung zu fordern oder, klarer ausgedrückt: um Rache zu nehmen.

conturen: Im Zuge oder in der Folge des Zweiten Weltkrieges haben nicht nur Deutsche, sondern auch andere europäische Völker Flucht, Vertreibung und Heimatverlust erleiden müssen. Wäre es nicht angemessen, den Gesamtkomplex dieser Vorgänge in die historische Betrachtungsweise einzubeziehen?

Hirsch: Für Deutsche bedeutet die Vertreibung etwas anderes als für Polen. Denn die täglichen Verfolgungen, die Willkürmaßnahmen, die Zwangsarbeiten und die Inhaftierungen und Morde, unter denen Polen unter deutscher Besatzung zu leiden hatten, lassen sich nicht gleich setzen mit den Leiden der deutschen Vertriebenen. Im kollektiven Bewusstsein der Polen spielt Vertreibung nicht annähernd die Rolle, die sie im kollektiven Bewusstsein der Deutschen spielt. Diese verschiedenen Bedeutungen von Vertreibungen nun auf einen gemeinsamen Nenner bringen zu wollen, sagen wir in einem „Europäischen Museum“, fände ich außerordentlich unbefriedigend, weil den Besonderheiten keine Rechnung getragen werden könnte. Insofern plädiere ich für eine Aufarbeitung, die den jeweiligen nationalen Konstellationen Rechnung trägt – allerdings in einer Weise, die die Nachbarn bei der konzeptionellen Gestaltung berücksichtigt und ihre Gefühle auf keinen Fall verletzt.

conturen: Wie ging man in Polen mit dem Verlust von Heimat um?

Hirsch: Die öffentliche Darstellung von Vertreibungen, Zwangsumsiedlungen und von Bevölkerungsaustausch wurde in Polen erst nach 1989 möglich. Zuvor wäre jede Bezugnahme darauf als eine Kritik am „Großen Bruder“ in Moskau aufgefasst worden. Tatsächlich sind nach dem Ende des Krieges nicht nur Polen aus den nunmehr zur Ukraine, zu Weißrussland und zu Litauen gehörenden polnischen Ostgebieten ausgesiedelt worden. Um einen ethnisch möglichst homogenen Staat zu schaffen wurden auch Ukrainer in die Ukraine abgeschoben. Das war ein schmerzhafter Vorgang. Heute wird darüber allerdings sehr viel – wenn auch noch sehr kontrovers – geredet und geschrieben.

Als positiv erlebe ich auch die Berücksichtigung verschiedener Erinnerungskulturen, die sich seit geraumer Zeit in Polen feststellen lässt. Bis 1989 wurden die Geschichtswissenschaft und das kollektive Bewusstsein der Polen fast ausschließlich von Warschau geformt. Unterschiedliche Erfahrungen in Schlesien, in

Gefühle der ohnmächtigen Wut können noch nach Jahrzehnten instrumentalisiert werden

Für Deutsche bedeutet Vertreibung etwas anderes als für Polen

Öffentliche Darstellung von Vertreibungen in Polen erst nach 1989

Berücksichtigung verschiedener Erinnerungskulturen

*Heimattforscher
arbeiten ihre lokale
Geschichte auf*

Pommern, auch in Masuren, fanden keinen Eingang in die Geschichtsbücher. Inzwischen aber arbeiten Journalisten, Heimatforscher und Wissenschaftler wie etwa bei der Gruppe "Borussia" in Allenstein ihre lokale Geschichte auf. Und auf einer Veranstaltung in Zielona Góra / Grünberg gewann ich unlängst den Eindruck, als würden vertriebene Polen, die jetzt in den ehemals deutschen Ostgebieten leben, ihre Vertreibung ähnlich schmerzlich erleben wie die Deutschen. Zwischen Polen und Deutschen gerade in diesen polnischen Westgebieten gibt es kaum Probleme – schwieriger ist da noch die Debatte zwischen Polen und Ukrainern.

*Das tschechische
Parlament bekannte
sich zu Benesch*

conturen: Was die Tschechische Republik betrifft, stellt die in der Vertreibungsfrage ungebrochen starre Haltung der Prager Regierung ein ernstes Hindernis für gute zwischenstaatliche Beziehungen dar.

Hirsch: Das tschechische Parlament hat dadurch, dass es sich mit einem Gesetz demonstrativ zu Benesch bekannte, die Legitimität der Vertreibung noch einmal unterstrichen. So bedauerlich dieser Vorgang – gerade im Zusammenhang mit den europäischen Einigungsbestrebungen – auch sein mag, müssen wir aber doch registrieren, dass es in den letzten Monaten in Tschechien recht still um das Thema Vertreibung geworden ist. Offensichtlich sollen die Wogen geglättet werden. Positiv im Unterschied zu Polen ist auch anzumerken, dass sich in Tschechien sehr früh Intellektuelle gefunden haben, die sich dem Mainstream entgegengestellt und eine Vertreibung als Kollektivstrafe verurteilt haben.

*Rechte politische
Kräfte in Polen
heizen das Thema
an*

In Polen dagegen wird das Thema von einigen politischen Kräften auf der Rechten weiter massiv angeheizt, obwohl die Emotionen in der Bevölkerung deutlich abgeklungen sind. So fand beispielsweise in Gorzów Wielkopolski – dem früheren Landsberg – Anfang Oktober eine Versammlung statt, auf der ein Europaabgeordneter von PiS – einer rechten Partei, die sich Recht und Gerechtigkeit nennt – sinngemäß erklärte, jene älteren Herren, die die Polen heute bei ihren Besuchen in der alten Heimat freundlich aus den Autobussen anlächelten, hätten vor sechzig Jahren auf Polen geschossen. Zwei Tage später füllte die Regionalzeitung „Gazeta Lubuska“ die zweite Seite mit empörten Stellungnahmen ihrer Leser, die sich entschieden von einer solchen Haltung distanzieren und für Verständigung mit den Deutschen plädierten.

conturen: Wie stark schätzen Sie die nationalistischen oder rechts-extremen Tendenzen in Polen ein?

*In Polen existiert
ein breites rechtes
Spektrum*

Hirsch: In Polen existiert ein breites rechtes Spektrum, das von der konservativen Mitte bis an den nationalistischen und populistischen Rand reicht. Als Wählerpotential gehört auch jener Teil der katholischen Kirche dazu, der mit dem Sender „Radio Marija“ verbunden ist. Diese Kreise sind antideutsch, antieuropäisch, generell fremdenfeindlich und – wie der Priester Henryk Jankowski aus Danzig – antisemitisch. Den augenblicklichen Umfragen nach werden die konservativ-rechten Parteien die Mehrheit bei den nächsten Parlamentswahlen erringen. Gleichzeitig belegen Umfragen aber auch, dass die Bedeutung traditioneller Werte wie Patriotismus, Militär, Ehre und Vaterland – also Schlagwörter der

Rechten – unter den Polen deutlich zurückgehen. Als oberster Wert rangiert neuerdings die verantwortungsvolle Haltung des Individuums – also ein Schlagwort der Liberalen. Insofern ist zu hoffen, dass die konservativ-liberale Mitte den Mut findet, sich von den nationalistischen Rechten abzusetzen und statt auf einen Konfrontations- auf einen Verständigungskurs in der Europäischen Union und im Land setzt.

conturen: Verliert der zu Zeiten überstrapazierte Begriff „Recht auf Heimat“ unter den neuen Bedingungen der Europäischen Union nicht seine ursprüngliche politische und emotionale Sprengkraft?

Hirsch: Es ist interessant festzustellen, dass auch der Bund der Heimatvertriebenen aufgehört hat, Kampagnen unter dem Schlagwort „Recht auf Heimat“ zu führen. Von den Tausenden Vertriebenen, die heute ihre alte Heimat besuchen, gibt es nur mehr sehr wenige, deren Sinnen und Trachten sich darauf richtet, den alten Besitz zurück zu bekommen. Die Forderung ist offensichtlich stillschweigend begraben worden. Denn das Wunderbare seit dem Fall des Eisernen Vorhangs ist: Wir können durch geöffnete Grenzen die Orte wieder besuchen, die uns genommen wurden. Dadurch verliert der Heimatverlust etwas von seiner Dramatik. Jeder, der den Wunsch verspürt, in der alten Heimat vielleicht eine Wohnung oder ein Haus zu kaufen, kann das jetzt tun. Aber die meisten Vertriebenen und ihre Nachkommen werden sich mit der Möglichkeit zufrieden geben, jederzeit an die Orte ihrer Erinnerung reisen zu können. Darin liegt zweifellos etwas Heilendes.

conturen: Brauchen wir nach der politischen Vereinigung Europas einen neuen Umgang mit der historischen Erblast von Flucht und Vertreibung?

Hirsch: Wir brauchen insofern einen neuen Umgang, weil wir – zumindest in Deutschland – bis zu den Ereignissen in Jugoslawien nicht annahmen, dass Vertreibungen sich sogar im Europa von heute wiederholen könnten. Aber wir sehen, ob uns das nun gefällt oder nicht, ganz deutlich: Ethnische Kategorien spielen in der Identitätsfindung von Völkern immer noch eine große Rolle. Und diese ethnischen, nationalen Kriterien lassen sich sehr leicht instrumentalisieren gegen andere Ethnien. Immer im Kopf zu behalten, welche ungeheure zerstörerische Dynamik entstehen kann, wenn die Anderen, die Fremden ausgeschlossen oder zur potentiellen Gefahr erklärt werden, wird für die Zukunft eine unserer wichtigsten Aufgaben sein. Wir sind angehalten, eine Art des Zusammenlebens und der civil society zu entwickeln, die allen Bürgern gleiche Rechte ungeachtet ihrer ethnischen und religiösen Zugehörigkeit garantiert – eine Haltung, die in Deutschland gegenüber unseren Minderheiten noch keineswegs selbstverständlich ist. Hier muss eine nachhaltige Veränderung unseres Bewusstseins einsetzen.

„Verantwortungsvolle Haltung des Individuums“

Keine Kampagnen mehr unter dem Schlagwort „Recht auf Heimat“

Reisen an die Orte der Erinnerung

Vertreibungen wiederholen sich sogar im Europa von heute

Gleiche Rechte für alle Bürger – ungeachtet ihrer ethnischen Zugehörigkeit